

Im Wirkungskreise der Frauen.

Marie Eugenie delle Grazie.

Die Verfasserin Marie Eugenie delle Grazie, ist eine junge Jungfrau, die als halbes Kind, mit kaum zwölf Jahren, ihre ersten dichterischen Versuche machte und durch unentwegte Verfolgung ihrer großen literarischen Anlagen es schon als fünfzehnjährige dazu gebracht hat, auf voller Höhe zu stehen. Ihr Entwicklungsgang war trotz Mühsal, Kampf und Enttäuschungen immerhin ein glücklicher gewesen, wenn man versteht, wie ihre starke Natur über alle Hindernisse hinweg als Siegerin hervorgegangen ist. Neben ihr ihrem Entwicklungsgang von der Kindheit an bis heute nach.

In Westfalen in Arnheim am 14. August 1884 geboren, nimmt sie die schwerwichtigen Aufgaben ihrer Heimat auch dann noch mit, als sie nach dem Tode ihres Vaters Carl Graf delle Grazie, der Direktor der ungarischen Bergwerke in Drentona war, mit ihrer Mutter nach Wien übersiedelte. Wenn wir aber die interessante Fährnis des Dichtertalents Marie Eugenie delle Grazie ganz verstehen wollen, dann müssen wir wissen, daß sich in ihrem Vater kosmopolitische Einflüsse mengen. Der Vater, ein ge-

woaltigsten Dramas in der Weltgeschichte ist wieder vorher noch bis auf den heutigen Tag in Form und Inhalt überboten worden. Es gilt als das beste Epos der Neuzeit und wurde von der gesamten Kritik mit Anerkennung aufgenommen. Cornet hat sich über das Wert wie folgt geäußert: „Eine Dichtung, die nicht nur einzig dastehet in der gesamten neueren Literatur, sondern auch als ein Meisterwerk sich behaupten wird, solange es überhaupt eine Literatur gibt.“ Wie hoch man die dichterische Einbildungskraft und Feinfühligkeit bewerten muß, geht daraus hervor, daß die Dichterin mit Trefflichkeit Sitten und Ortsverhältnisse aufs genaueste beschreiben konnte, ohne je in Paris gewesen zu sein. Eine Intuition von solcher Kraft hat außer Goethe kein anderer deutscher Dichter bemessen. „Koboldspiere“, das 1903 erschienen ist, ist seitdem in mehreren Auflagen und Uebersetzungen verbreitet worden.

Aber die Vielseitigkeit ihres Talentes ließ Marie Eugenie delle Grazie nicht auf epischem und lyrischem Gebiete ruhen, ihre überaus temperamentvolle



Die deutsche Schule in Peking 1916: Schulleiterin Frau Klein (links), Lehrerin Frau Kraus (rechts).

Die deutsche Schule in Peking besteht, wie uns von dort geschrieben wird, erst seit 3 Jahren und gibt bis zur Quarta. Es unterrichten an ihr außer der Schulleiterin Frau Klein (früher

an der Gouvernementschule in Tientsin), ein Lehrer, Herr Schulz, und zwei Lehrerinnen. Die Schule erhält einen kleinen Reichsauftrag und wird im Ubrigen vom deutschen Schulverein in Peking, der etwa 50 Mitglieder zählt, unter-

halten. Unsere Aufnahme aus dem Sommer dieses Jahres zeigt, wie viel blühende deutsche Jugend im fernem Osten während des Weltkrieges unter sorgfältiger deutscher Hut und Pflege heranwächst.



Marie Eugenie delle Grazie.

boener Hamburger, stammt aus einer altvenezianischen Familie, deren Stammbaum bis ins 13. Jahrhundert nachweisbar ist. Die Mutter der Mutter unserer Dichterin ist französischer Ursprungs. So sehen wir eine dichterische Individualität vor uns, die ebenso italienischen Formen- und Farben Sinn, ungarische Schnurkraft in ihren Worten zeigt, wie französische Geist und Humor sowie deutsche Denktiefe und gründliches Wissen.

Schon mit zwölf Jahren versucht sich Marie Eugenie delle Grazie in Liedern. Diese sind ihrem ersten Gedichtbande beigegeben. Dann folgen die beiden epischen Dichtungen „Hermann“ und „Saul“, die Aufsehen in der literarischen Welt machten. Letzteres wurde, auf Antrag Laubes, mit dem Stipendium der Schweizer-Fröhen-Stiftung unter 68 Schweizer ausgeschrieben. Hierauf erscheint die Erzählung „Die Agamemnon“, „Stille Wägen“ und die ungarischen Novellen „Der Rebell“, „Woz“, eine Sammlung von Erzählungen „Lied“ gewinnen ihr neue Freunde. Doch zu einer Gipfelhöhe erhebt sich Marie Eugenie delle Grazie mit ihrem Meisterwerke „Koboldspiere“, einem Epos in zwei Bänden, dem sie zehn Jahre ihres Schaffens gewidmet hat. Das dämmernd-interessante Revolutionsbild des ge-

genannten macht sich auch das Drama „Schlagende Wetter“, aus dem Bergmannsleben, im Deutschen Volkstheater in Wien mit Erfolg aufgeführt. Es hat bis auf den heutigen Tag seinen lebhaften Pulsschlag behalten und wird in Deutschland immer wieder auf die Bühne gebracht. Eine starke Wirkung erzielte das Drama „Der Schatten“ am Wiener Hofburgtheater, dem später ein Einakter „Polius“ folgte, der mehrmals im Wiener Hofburgtheater aufgeführt wurde.

Nun wurde Marie Eugenie delle Grazie nach diesen dramatischen Erfolgen und für ihre literarische Gesamtleistung mit dem Baurfeld-Preis ausgezeichnet, eine Anerkennung, die sie zu verdoppeltem Schaffen anspornte. In der Unermüdblichkeit ihres Schaffens gelangte noch manche poetische Blüte zur Entfaltung. Sittliche Erzählungen und Romane, Skizzen, das preisgekrönte Stück „Ver sacrum“ erschienen und der großangelegte Kulturroman „Heilige und Menschen“ erschütterte und erhebt ihre Leser. Schon steht eine stattliche Anzahl ihrer Werke vor uns, die in einem Leipzig-Verlag in einer Gesamtausgabe erscheint.

Möchte die Dichterin uns noch mit vielen Dokumenten ihres schöpferischen Talentes erfreuen.

Die Erziehung der Kinder zur Faulheit.

So absurd es klingen mag, so oft ist diese Erziehung der Kinder zu Faulheit leider die Ursache davon, daß es nicht wenig träge Kinder gibt, die später, sowohl den Eltern, wie Eltern zur Bewunderung bringen.

Meist haben beide die Ursache dazu in einem organischen Fehler des Kindes, glauben an gewisse Defekte derselben, angeborenen oder erworbenen, furchtbar, wegen der der Arzt aufgeschreckt werden soll oder vermuten Einklüffe durch geheime Mütterchen. Nur dort, wo der Grund zu dieser Trägheit gesucht werden müßte, dort wird sie selten gesucht oder vermutet, nämlich: in der Erziehung dazu.

In der Erziehung? Ja, ist denn diese Behauptung glaubhaft, sollte es nicht in jedem Kinde mehr oder weniger vorhandener Trieb zur Faulheit durch die Erziehungswelt noch mehr zur Entwicklung bringen? Das ist doch wohl kaum glaublich. Und doch ist dem so, wie auch Sines in seinem Werke „Neue Gedanken über das Schulkind“ in längerer Abhandlung ausführt, und zwar bemerkt die Erziehung des Kindes zur Faulheit schon in seiner frühesten Jugend, schon dann, wenn es noch kaum mit Bewußtsein, sondern mehr instinktiv sich mit verschiedenen Spielgeräten

beschäftigt. Es spielt mit irgend einem ungeeigneten Gegenstand, welcher plötzlich seinen ungeschickten Fingern entfällt. Noch zu unbeholfen, ihn sich selbst wieder zu verschaffen, zeigt es seinen Unmut über das Entschwindende durch Schreien oder auf andere Weise an und die Mutter oder Wäterin, dadurch aufmerksam gemacht, bringt es ihm wieder. Dieser Zufall wiederholt sich. Wieder verlangt das Kind ohne eigenes Zutun, was ihm kurz zuvor verloren ging, und oft bedarf es seines dritten Mal, daß das Kind instinktmäßig erfährt, wie leicht es ihm gemacht wird, wieder in den Besitz irgend eines ihm entfallenden Gegenstandes zu gelangen. Ist es nicht selbstverständlich, daß es je nach Naturallieferes Spiel nun müßwillig wiederholt, um wieder in gleicher Weise befriedigt zu werden?

Ein anderer Fall. Das größere Kind wird von der Mutter tagtäglich mit größter Sorgfalt gewaschen, gekämmt und geleibet. Ist diese einmal anderweitig beschäftigt und veranlaßt das Kind, sich selbst Schmutz zuzuschleppen, irgend welche Krämpfe zu schlucken usw., und dieses verurteilt, daß „es eine Unstrenge verbunden ist, so braucht es sich nur jener kleinen Gelegenheit zu erinnern, bei denen die Mutter bereitwillig immer wieder brachte, was es fortwarf, und sich möglichst ungeschicklich anzustellen, um auch von dieser kleinen Mühe und Arbeit entlastet zu werden. Wie geht der Fall, der Betätigungstrieb erwacht doch im Kinde, trotz

Weibliche Astronomen.

Die Himmelskunde hat von je auch den Sinn der Frauen angezogen, und es gibt, wie B. H. Büchel in einem Aufsatze der „Damen“ ausführt, eine ganze Reihe bedeutender weiblicher Astronomen. So war die Gattin des berühmten Gelehrten, der in Danzig eine große Sternkarte, die „Sternenburg“, besaß, ihrem Gemahl, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, hat mit den Sextanten und Meßinstrumenten, die man damals benutzte, schwierige Beobachtungen ausgeführt. Um dieselbe Zeit war eine andere Astronomin von großem Ruf, Marie d. Leven, die Freundin des genialen Kepler. Sie war von hoher mathematischer Begabung und stellte die schwierigsten Berechnungen über die Bewegung der Planeten um die Sonne. 1664 ist sie gestorben. Ein Jahrhundert später entfaltete eine Frau ein noch größeres astronomisches Redigement. Es war die 1723 zu Paris geborene, einer elterlichen Familie entstammende Nicole Reine Lepaute, die dem großen Astronomen Lalande bei seinen Arbeiten half und zusammen mit dem Astronomen Clairaut in sechs Monaten die sehr komplizierte

Aufgabe vollbrachte, die Wiederkehr des Halbesahnen Komets genau voraus zu berechnen. Wohl der bedeutendste weibliche Astronom der älteren Zeit aber war Karoline Herchel, die Schwester des durch zahllose Entdeckungen wohlverdienten Astronomen Wilhelm Herchel; sie war eine ausgezeichnete Beobachterin und ihr scharfes, für die schwächsten Lichter empfindliches Auge befähigte sie, schwer sichtbare Himmelskörper zu entdecken. Sie entdeckte nicht weniger als acht Kometen, und war noch im höchsten Alter eine Beobachterin von seltener Fröhlichkeit; 99 Jahre alt ist sie 1848 gestorben. Die astronomische Theorie hat die geniale Mathematikerin Sonja Kowalewskaja außerordentlich gefördert. In der neuesten Zeit gibt es eine ganze Anzahl weiblicher Astronomen; nicht nur andere amerikanische Observatorien sind vielfach Affiliatinnen beschäftigt, sondern auch an der Sternwarte am Kap der guten Hoffnung, in Paris und in Deutschland.

— Ich bin im Leben wohl auch manchem gemeinen Menschen begegnet, aber spazieren sind wir miteinander nicht gegangen.

Die Bauernfrauen

Der Bauer ist draußen im blühigen Feld Und schneidet den Todess Garben, Wer hat die Felder pflügen befohlen, Doch wir nicht hungern und berden?

Wer hat gemerkt, wer hat geist, Und noch Blumen gezogen im Garten? Wer hat das düstere Heu gemäht, Und mußte die Kleinen noch warnen? Wer trüb das kellerle, hungere die Vieh Im Frühlingsfeld auf die Auen? Wer sagte, daß Haus und Hof geistig, Das laien deutsche Frauen!

Sie haben gehoffen, das goldene Korn Zu mächtigen Stapeln zu schichten, Zu Burgen, die den ohnmächtigen Joren Des klüßlichen Englands gemächten. Sie haben Männerarbeit getan. Wer mag ihre Mühen erkennen? Wenn einstens die Tage des Friedens naht'n, Wer werden's Euch nicht vergessen!

Dann bringen wir Balven des Glögs Euch dar Und günden Euch kammende Argen, Hochzeitliche, wie am Altaraltar, Im dankbaren deutschen Bergen! Max Erbe.

Vorposten.

Seefrische von Kurt Böttcher.

(Gepreßte „Jugend“ 1916). Nacht, dunkel und grünlich, wie Spät-Winternächte auf der Nordsee, wenn der West-Wind über das Wasser bläst, auf die einsamen Wogen herab, um bald wieder in ziehendem Bewußt unterzutauchen. Gleichmäßig folgt eine Welle der Vorgängerin aus dem Kanal hinein in's deutsche Meer, und sie klopft oft leichtfüßig auf, als würden sie fröhlich fortziehen von den Briteninseln zum deutschen Strand.

Nach ist es Nacht, aber es geht dem Morgen entgegen; die Weiße flaut ab, und leise rieselt Wasser auf die Wogenberge und Täler und drückt die lange Raufschnecke auf die See herab, die hinter G... wie ein trüblicher Trauerflor nachsieht. Das Boot hält nur Höhe und hebt sich langsam mit dem Wellenberge, um beim Hinabgleiten elastisch von dem stammenden Ruderergoß auf den nächsten Kamm angesteuert zu werden. Es ist ganz naht um den Einsamen und nur die phosphoreszierende Kampfschnecke gibt etwas Licht auf das tiefe, junge Gesicht des Manns, daß es wie eine Geistererscheinung hinter den Schiffskeilen nach Westen flart. An Bord der kurzen Brücke steht der wachhabende Offizier ebenfalls unbeweglich still und lauscht hinaus in die Nacht bei dem leisen Klappern der See und dem gestirnten Wäffeln der Bugwelle.

Und Träume kommen. — Aufschender Wäffeln, schmeichelnder Wind über den Wellenfelder Schneefirn, blauer Sternenschein des Himmels. Auf den Terrassen des Sonnbühelhotels Streiflichter aus dem Ballsaal und zwei Menschen eng aneinander geschmiegt, ein lauchender blonder Mädchenkopf und ein schmales Jungmännchen, in dem alles von Kraft, unverbraucher Jugendkraft, spricht. Ein schneides erstes Augenblick der Lippen, kein Ruh noch, und doch eine Furchigkeit, wie die Leidenschaft eines Walzerpaars. Ach — ein schwindelndes, machendes Himmelssternes Bild — und die Erinnerung zieht rasch vorüber, wie die Wogen kommen und gehen. — Still — leise holt das Schiff über, wie im Tunnel des ersten krummen Ueberstrahmens, wenn weder Mund noch Auge spricht, wenn nur die Hände heiß ineinander liegen. — Leise summen die Maschinen aus dem Innern des Bootes, und sprudelnd wirbeln die Schrauben im Kielwasser. Schläfrig und schlaf werden die Augen und stumpf an dem entlosten toten Grau.

Doch nein, was war das? — Für Sekunden, nein, für Bruchteile einer Sekunde stand dort eben sieben Eridre nach Steuerbord ein Lichtstrahl von einem Scheinwerfer. Dann freiste langsam der Bugerhaubit über die Erde neigte, war sie fort. Wie sah sich an mit einem Bild, der durch die Dunkelheit Versehen bringt. Der Offizier wollte etwas sagen, da sah er schon, wie der Bug sich nach rechts in Richtung auf die Erde neigte, als hätte der Ausdrucker den kommenden Befehl schon verstanden. So sprach er kein Wort, nicht nur zukommend und tief mit dem Maschinenlegraphen kurze klingelnde Befehle hinab in den dampfenden, strömenden Raum. Anders wurde die trümmere Gänge der Maschine. Der Dampf schobte unter der Turbinenwand und fuhr pfeifend durch die kreisenden Schaufeln. Die Schraubewelle wirbelte und schüttelte, als hätte sie ausgeschlofen und wäre plötzlich wach geworden. Oben aber flatterten vier Augen dem Bug voraus, ob nicht das Licht nochmals auftauche. — Raufschnecke schossen die Wasser heran, schäumten zischend am Bug auf und fielen rechts und links ab, wie unwillig zurückgestoßene Meerestiere, die sich dann in ohnmächtiger Wut an den hinteren hängen und das Boot aufhalten wollen und doch sehen, es ist vergebens. Sie hümpeln zu, und wie der tote Teil des Torpedobootes aufwacht, ist, so wird es auch unter der Mannschaft lebendig. „Alle Mann klar.“ — Hier auf diesem Teil des Meeres ist kein Kamerad, weiter links die Schwereboote liegen gut zehn Kilometer weiter rückwärts im Helgolander; entweder ein Rauffahrer, der sollten die Briten schon wieder so sicher geworden sein? Glauben sie auch den Geist Webbingens auf dem Meeresgrunde? — Na aber, John, dann töf man ein beelen, dat will wi Di schon wieseln! — Und wie die Männermüsten sich spannen, so spannt sich der ganze Bootkörper zu einem wilden Etwas aus Blut, Nerven und Stahl. „Man an den Feind!“

„Rebelant voraus“, ruft plötzlich jemand, und ehe noch alles der gemessenen Richtung mit dem Bild folgen kann, sind sie schon mitten drin im grauen Schleier. Dicht vor dem Boot springt die Welle auf, um rasch daselbst zu heben und dann wieder zurückzuführen in das vom ersten Tagelicht durchsetzte Nebelreich. „Solche Nacht!“ Mühsam, verflüchten kommt die Maschine dem Befehl nach und leise, langsam taucht das Boot durch den Schleier fort. Auf der Brücke stehen die Offiziere und beraten. Schon graut der Tag, und wenn man plötzlich aus dem Nebel aufsteht, wie man hineingeriet und der Feind steht einen, so schließt es das Torpedoboot zusammen. Aber noch etwas, man ist jetzt auf einem Gebiet, was nicht abpatrouilliert wird. — Egal, frisch gewagt, ist halb gewonnen. — Lange, bange Minuten atemhalten der Spannung, und dann wird der Schleier lichter. Der Bild sieht wieder die sieben Wogen. Ein kreisendes Loch im Nebel, aber vom Feinde nichts zu sehen. Doch, da, hart an Bordbord treibt etwas vorüber — da noch etwas, zehn, fünfzehn Meter sind es bis dahin, und die Gefähr-

ter werden bleich. Als wenn ein Riesentier seine Welle achlos ins Wasser geworfen hätte. „Maschine stopp! Die Schiffe!“ — Leise holt das Schiff mehrmals über, dann liegt es schwer im Wasser. Die Augen wandern und suchen, doch die Gefahr ging vorüber, und nun saßt wieder der Nebel nach dem freieren Blick und verhängt alles, bis auf die nächste Welle.

Hinter dem zweiten Schlot stehen die Rente im tiefenden Dazug an den nächsten Kanzerobren, und die schwarzblauen Stahlische hören bloß auf den Druck hinabzupringen ins Wasser und dem Ziele pfeilschnell zuzuschimmen. So schnell kommt der Morgen in solch ahnungslosen Stunden, und das Männerherz klopft unter dem dügen Mittel. — Der am Ruder dreht ruhig sein Rad etwas nach rechts oder links, je nachdem G... vom Kurs abgetrieben wird. Sein Bild sieht hart voraus über den Wellenbrecher, wo zwei Kameraden im höchsten Notfall auf gerade aufkommende Minen mit einem Maschinenergoß lauern, um sie im letzten Augenblick noch ungeschicklich zu machen.

Der Tag ist da. Und wie der Nebel auflacht, stehen sich die Gegner im Morgenlicht plötzlich gegenüber. „Voll Fahrt, vier Stück Steuerbord!“ — Eine kurze Bewegung am Rad, ein kurzes Schwenken, und in laufender Fahrt schäumt das Boot vorwärts. Starr sehen die Leute nach dem grauen Ufer über den Wogen. Jeder zählt schnell die Schöße des Feindes. Na, es ist kein Rauffahrer, niedriger Rumpf, zwei Masten, drei Schöße, ein Kreuzer und schon bonnet auf dier-sacher Feindzug, den Jockel, ob Freund oder Feind, behobend, herüber. Es pfeift, stracht, aber in Feuerleer springt das Wasser. Nicht getroffen und rauchend eilt das schlang Torpedoboot weiter. Wieder trakt's und bligt's, Weiteile treischen auf; der Mat am Ruder ist woch der einzige, der von den Leuten an Deck nicht zum Feind hinüberfart. Schopf hält er Kurs, um den Rohreibern ein sicheres Abkommen der Torpedos zu ermöglichen. Da hört er den Ruf „Achtung!“ — Jetzt nur nicht aus dem Kurs fallen! Das Krachen der Granaten um ihn ist ihm gleich, aber ein Himmel, was ist das? — Seine Augen sehen einen tangenden Gegenstand vor dem Boot auf dem Wasser und pfeilschnell geht's darauf zu. Noch könnte er das Boot mit schneller Wendung retten, aber er darf nicht aus dem Kurs, gleich kommt der Feuerbeschle. Fünfzig Meter, vierzig, dreißig, immer fällt der rettende Befehl noch nicht. Er faßt das Rad, als wollte er es zerdrücken. Da hört er hinter sich den Schrei: „Schuß!“ und das Aufblitzen der eintellenden Stahlische und vor sich das Knattern des Maschinengetriebes. Er reißt den Mund auf, denn er weiß, jetzt kommt's. Und dann fühlt er sich in die Erde des Steuerhauses geschleudert und sieht eine große weiße Decke vor sich mit gelben Sternen, eine Decke, wie sie die Mutter einst auf seine Wiege legte; als er noch klein war, hatte er sie mal aus ihrem Wäffelschrank herausgehoben. Dieser erste beläuhende Donnerstschlag hatte noch zwei andere wühlende Schläge. Er greift mit den Händen in die Luft, als wollte er noch einmal das Ruder erfassen, aber er ist müde, und die Augen werden ihm schwer, und er hat das Gefühl, die Hände in Ante zu tauchen.

Der Kampfstrom fängt. Drüben beim Feind haben beide Torpedo getroffen, und rauchend legt sich der Kreuzer auf die Welle, um dann mit dem Ged vorwärts zu gehen; alles fährt zu Grunde, denn zu schnell erfüllte sich das Gefühl.

Auf G... sieht es aber auch böss aus. Tief wühlt der Bug im Wasser. Verbogenes Gefährte, der Bad taucht in den Schäumen, aber die Maschine rast weiter, und das löst den Mann der letzten Sekunden. Die Maschine stoppt, das Schiff richtet sich träge auf. Sie haben also doch noch die Mine gesprengt, bevor sie heran war. Kein Led im Schiff, nur auf dem Bordel stehen Aufbauten, Geländer, Lüftanlage, Maschinengetriebe und zwei Leichen mit durchdringender Wucht. Wie ist der Morgen, bleich sind die Lippen der Männer, die nach an ihren leeren Köhren stehen. Aber dann kommt das Gefühl „Sieg“ und heimlich flügeln sie auf das liebe Flaggentuch am Mast. Drüben hat der Nebel alles barmherzig eingehüllt bis es wieder war. „Arbeit!“ — Langsam läuft G... rückwärts aus dem Wäffelschiff entgegen dem Morgen, dem Vaterland.

Benennung. Was ist das, wenn sich zwei begegnen, sich grüßen und sich gar nicht kennen? Das sind zwei Offiziere.